

Kompetenzzentrum Seelsorge

Positionspapier von Mitgliedern der Konferenz Evangelische Notfallseelsorge in Deutschland (KEN) im Mai 2009

Erneli Martens, Joachim Müller-Lange, Stefan Baier, Hanjo von Wietersheim

abstract:

Die Verfasser aus der Konferenz Evangelische Notfallseelsorge in Deutschland (KEN) fordern ein *Kompetenzzentrum Seelsorge*.

Das Papier bezieht sich auf den aktuellen Diskussionsstand um das Impulspapier der EKD. Es entfaltet Seelsorge als „Muttersprache der Kirche“, um von da aus die Entwicklung einer geistlichen Präsenz und Haltung besonders in der Notfallseelsorge zu konkretisieren. Das Papier mündet in die Aufgabenstellung für das Kompetenzzentrum Seelsorge.

1. Der aktuelle Stand: Seelsorge im 21. Jahrhundert

Das Impulspapier der EKD, Kirche der Freiheit, Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, benennt 12 Leuchtfeuer der Zukunft, die einen Aufbruch in den kirchlichen Kernangeboten, bei allen kirchlichen Mitarbeitenden, beim kirchlichen Handeln in der Welt und bei der kirchlichen Selbstorganisation anregen und einfordern.

Als Kernbereiche kirchlicher Arbeit werden ausdrücklich heimat- und identitätsstiftende Bestandteile kirchlicher Aktivitäten, Profildgemeinden sowie zentrale Begegnungsorte genannt. Das Impulspapier beschreibt einen notwendigen Aufbruch in der kirchlichen Mitarbeiterschaft, der sich durch wachsende geistliche Kompetenz, Qualitätsbewusstsein und Leistungsbereitschaft zeigen muss.

Die ehrenamtlichen Dienste und das Pfarramt sollen gemeinsam gestärkt werden. Dazu sollen die Schlüsselkompetenzen theologische Urteilsfähigkeit, geistliche Präsenz, seelsorgliches Einfühlungsvermögen und kommunikative Kompetenz, Teamfähigkeit und Leitungsbereitschaft, Qualitätsniveau und Verantwortung für das Ganze der Kirche besonders gestärkt werden.

Eigens aufgenommen werden Bildungsarbeit, Diakonie und Öffentlichkeitsarbeit als wesentliche Arbeitsfelder der Kirche und die Neuorganisation der Landeskirchen als Gestaltungsaufgabe.

Erstaunlich wenig bedacht hat das Positionspapier den Kernbereich kirchlicher Arbeit, der höchste Bindungskraft besitzt, die kirchliche Seelsorge.

Zwar wird das seelsorgliche Einfühlungsvermögen eingefordert und die heimat- und identitätsstiftende Seite der Zuwendung zu den Menschen betont, aber der gesamte Seelsorgebereich als Kernarbeitsbereich der Kirchen ist weder von den Perspektiven, noch von den Zielen her beschrieben.

Petra Bosse-Huber, Vizepräsidentin der Evangelischen Kirche im Rheinland und Leiterin der Abteilung „Theologie und Diakonie“ im Landeskirchenamt, forderte schon im November 2003, dass die Kirche auch unter den aktuellen Sparzwängen antizyklisch in das Arbeitsfeld investieren müsse, in dem unsere ureigenste Kompetenz liegt. Denn Seelsorge sei „die Muttersprache der Kirche“, und Kirche ist gut beraten, wenn sie im 21. Jahrhundert insgesamt eine „seelsorgliche Kirche“ wird.

Voraussetzungen dafür sind, dass die „Seelsorge alle Bereiche kirchlichen Lebens durchzieht, ... die Kirche sich den Menschen in einer elementaren, annehmenden, ganzheitlichen Sprache zuwendet und ... dass die Menschen diese Sprache verstehen und in ihr kommunizieren möchten.“¹

¹ Bosse-Huber, Petra, Seelsorge – die Muttersprache der Kirche, in: Kramer, Anja, Schirmacher, Freimut (Hg.) Seelsorgliche Kirche im 21. Jahrhundert Modelle – Konzepte – Perspektiven, Neukirchen 2008, 11

Bosse-Huber fordert die Entwicklung eigener kirchlicher Standards, die auf die unterschiedlichen Gebiete seelsorglicher Tätigkeit zugeschnitten sind, die Professionalität hauptamtlicher und die Qualifizierung ehrenamtlicher Seelsorgerinnen und Seelsorger berücksichtigt und Seelsorgefortbildung als integratives Angebot der Kirche für die verschiedenen Berufsgruppen und Tätigkeitsfelder vorsieht.

Dabei müsse die Kirche, die mit dem Pfund der Seelsorge als einzigartiger geistlicher Kommunikation wuchern könne, ihr Angebot stets an die sich entwickelnde Lebenswirklichkeit der Menschen anpassen und dürfe sich auch nicht scheuen, neue funktionale Dienste wie die Notfallseelsorge oder an neue Techniken angebundene Dienste wie die Chatseelsorge zu entwickeln und zu fördern.

Gerade angesichts der erheblichen Spardiskussionen in der Gegenwart sei es geboten zu entscheiden, was uns der Anspruch, eine seelsorgliche Kirche zu sein, wert ist.²

Auch *Christoph Schneider-Harpprecht* reflektiert die Rolle der Seelsorge in der gegenwärtigen Situation der Evangelischen Kirche. Wie Bosse-Huber betont er die Bindungskraft der Seelsorge und fordert wieder eine Hinwendung von der *cura animarum specialis* zur *cura animarum generalis*.³

Die besondere Chance der Seelsorge in der von ihm wahrgenommenen Krise der Kirche liege gerade darin, dass sie den Menschen religiöse Sprache zumutet und damit verschüttete oder nicht entwickelte Dimensionen der Erfahrung erschließen könne, was gerade bei Entfremdeten oder Nichtmitgliedern neue Zugänge zur Kirche eröffne.

Für *Thies Gundlach*, Leiter der Abteilung Verkündigung, Kirchliche Dienste und Werke der EKD, stellt sich die Frage nach der Rolle der Seelsorge in der Kirche der Zukunft im Kontext der im Reformprozess als dominant benannten Leitkategorien und Fragestellungen:

- 1.) Qualitätsprozesse stärken im Kerngeschäft Gottesdienst und Amtshandlungen
- 2.) einladende, überzeugende missionarische Kirche sein
- 3.) Führung und Leitung in der ev. Kirche klären.

Gundlach fordert auch für die (Notfall-) Seelsorge ein erkennbares kirchliches Profil

- Wo wir die Grenzen des Machbaren in Erinnerung rufen
- Verteidiger gegen die dunklen Kräfte der ständigen Technisierung sind
- Ethische Situationen zu bedenken helfen und
- Eine geistliche, spirituelle Grunddimension ansprechen.

Gundlach fragt nach dem Alleinstellungsmerkmal von Seelsorge gegenüber Psychotherapie, wo ebenfalls längst erkannt ist, dass Spiritualität und Geistliches helfend und heilend seien. Er sieht evangelisches Profil vor allem dort, wo die fragende Sehnsucht nach Gott, diese unstillbare Sehnsucht nach der Mitte des Lebens, geistlich begleitet ist. Gundlach beklagt den Traditionsabbruch in der Seelsorge und fordert eine Neubesinnung auf die eigene Religion mit ihren Schätzen, Geheimnissen und Tiefen. Dies könne auch der geistlichen Erschöpfung und mangelndem geistlichen Selbstbewusstsein wehren.

Gundlachs Grundmotiv der Seelsorge ist darum der „rastlos sorgende Gott“ (von Rad), der dem in der Erbsünde gefangenen Menschen (*incurvatus in se ipse*) aus dem zwangsläufig scheiternden Versuch der Selbsterlösung zu befreien sucht. Seelsorge als Muttersprache der Kirche habe ihr Profil durch geistige, spirituelle, theologische Vertiefungen der konkreten Sorgen. Ihre Aufgabe ist es, die Seele vor Selbstüberforderung, Selbsterlösungsphantasien, vor Selbsttrost zu retten. Ihre Kernkompetenz sei daher die Stärkung des inwendigen

² A.a.O., 17

³ Schneider-Harpprecht, Christoph, Die Rolle der Seelsorge angesichts der Krise der Kirche – Thesen, in a.a.O., 27 ff.

Menschen. Gundlach hält die biblischen und theologischen Traditionen für geeignet, die Tiefenschichten des jeweiligen Kummers wahrzunehmen und in Sprache zu kleiden. Auch Gundlach denkt ein Kompetenzzentrum Seelsorge an. Von diesem fordert er dann, dass es zuallererst in die seelsorglich angemessene Präsentation der Traditionsbestände in einer konkreten Situation einführen solle, die Auftragsfestigkeit durch Stärkung einer geistlichen Präsenz einübe und so dazu beitrage, die sensiblen geistlichen Schätze der Kirche anzubieten. Gerade die Bereitschaft, die eigenen Traditionsüberzeugungen und Einsichten als Seelen- und Lebenshilfen stark zu machen, mache die Kirche als Hintergrund und Auftraggeber dieser Seelsorge sichtbar.⁴

2. Seelsorge als „Muttersprache der Kirche“?

Es gibt kein *Leuchtf Feuer Seelsorge* als „Muttersprache der Kirche“.

Es ist im Impulspapier der EKD auch kein Kompetenzzentrum Seelsorge angedacht.

Und das bleibt auch angesichts des im Vortrag von Thies Gundlach auf dem Bundeskongress für Notfallseelsorge und Krisenintervention 2008 in Koblenz geäußerten Anspruchs unverändert, der heißt:

In den seelsorgerlichen Kernvollzügen ist ein vergleichbares Anspruchs- und Qualitätsniveau zu erreichen. Dies sei eine *herausragende* Organisationsaufgabe.

Wie ist es um die Muttersprache der Kirche, ihre Qualität, bestellt:

Gelingt die Sprachvermittlung wie von selbst? Wer kann sie überhaupt sprechen? Und wer kann sie dann noch verstehen?

In den letzten Jahre wurde für die Notfallseelsorge erkennbar, wie wenig Pastorinnen und Pastoren, wie wenig Oberkirchenräte und Funktionsträger der Kirche ihrer Muttersprache zutrauen, sich in den schweren Situationen des Lebens zu bewähren.

Allen landeskirchlichen VertreterInnen der Notfallseelsorge sind zwei Erfahrungen gemeinsam:

1. Die Anfrage, als SeelsorgerInnen im Umfeld von Polizei, Feuerwehr und Rettungsdienst tätig zu werden, kam nicht aus dem Bereich der Kirchen selbst, sie wurde von „außen“ an die SeelsorgerInnen herangetragen. Es waren die Eindrücke aus Einsätzen und der damit verbundene Wunsch nach Unterstützung, der in den vergangenen 15 Jahren an vielen Orten die Notfallseelsorge ins Leben gerufen hat. Es waren vor allem die Bitten der Feuerwehren, der Rettungsdienste, der Notärzte und der Polizei, die an die Kirchen herangetragen wurden, dass sie die Verantwortung für Menschen in besonderen Krisen- und Notfallsituationen sehen und die Arbeit der Einsatzkräfte durch die garantierte Erreichbarkeit von Seelsorgern unterstützen mögen. In den meisten Fällen waren es die Einsatzkräfte selbst, die auf die SeelsorgerInnen zugegangen sind mit dem Vertrauen und der Erwartung, dass „die Muttersprache der Kirche“, die Seelsorge, sich sehr wohl in diesem kirchenfern scheinenden Gebiet bewähren kann.

⁴ Gundlach, Thies, Notfallseelsorge – Aspekte einer kirchlichen Kernkompetenz, in: Müller-Lange, Joachim und Schüßler, Peter, Spiritualität und Trauma, Referateband des 11. Bundeskongresses für Notfallseelsorge und Krisenintervention vom 19. – 21. Mai 2008 in Koblenz, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt 2009, 64ff.

2. Innerkirchlich war zu beobachten, dass im Umgang mit diesem Vertrauen Seelsorgerinnen und Seelsorger ausgesprochen zurückhaltend reagierten. Es verstand und versteht sich für kaum eine Landeskirche von selbst, dass SeelsorgerInnen sich in der Notfallseelsorge mit konkreten und verbindlichen Erreichbarkeiten engagieren. Dass „Kirche“ in der Not nicht erreichbar gewesen ist, hat anfangs weder Kirchenleitungen noch andere kirchliche Entscheidungsträger veranlasst, von sich aus die Initiative zu einer sicheren Erreichbarkeit zu starten. In der Regel waren die Initiativen Einzelnen vorbehalten, die dann mit Geschick und Kommunikationsvermögen sowohl die organisatorische, als auch inhaltliche Arbeit aufgebaut haben.

Die Gründe hierfür sind vielfältig. Hinter der häufig benannten Arbeitsverdichtung und einer daraus resultierenden Unmöglichkeit, sich ein weiteres Betätigungsfeld zu erschließen, stehen grundsätzliche Bedenken, welche letztlich entscheidend sind.

Nicht wenige SeelsorgerInnen haben bis weit in die ersten Amtsjahre hinein keine Toten gesehen, sie nicht wahrnehmen müssen, und sind entsprechend unvorbereitet in der Begegnung mit Angehörigen angesichts des Todes.

Die reale Begegnung mit Toten lässt dann eigene Defizite an der Grenze des Lebens spürbar werden.

Seelsorgerinnen und Seelsorger haben immer wieder zu verstehen gegeben, dass sie sich im Angesicht von Sterben und Tod unsicher fühlen und sich nicht vorstellen können, hier hilfreich zu agieren.

Die fehlende eigene Kompetenz vermuten sie nicht selten dann bei anderen Professionen, z. B. auch bei Psychologen und Psychotherapeuten.

Das Zutrauen in die „Muttersprache der Kirche“, die Seelsorge, wird gerade im Bereich der Seelsorge angesichts von Sterben und Tod von den hier potentiell agierenden Akteuren (SeelsorgerInnen) in Frage gestellt.

Fazit: Dieser selbstkritischen Zurückhaltung und diesem Unvermögen stehen das Zutrauen und Vertrauen von außen gegenüber. In dieser Spannung hat sich die Notfallseelsorge in den letzten 15 Jahren entwickelt mit dem Ergebnis der zunehmenden Inanspruchnahme. Offensichtlich war und ist das Vertrauen als gerechtfertigt erlebt worden.

Von daher ist zu entwickeln, wie in der Ausbildung

a) das Erlernen der „Muttersprache der Kirche“

b) der Umgang mit Traditionsbeständen und

c) die Entwicklung der geistlichen Präsenz

gelingen kann – aus Sicht der Verfasser aus der Konferenz Evangelischer Notfallseelsorgerinnen und Notfallseelsorger in Deutschland (KEN) und auf die Notfallseelsorge bezogen.

2.1. Entwicklung der „Muttersprache der Kirche“ – der Seelsorge im Allgemeinen:

In der Sprache, der Ansprache, dem Dialog, entwickeln sich Menschen vom Ich zum Du, entsteht Beziehung. Die Entwicklungspsychologie beschreibt die zunehmende Selbstwahrnehmung bis zur Entdeckung des Menschen zum Ich.

Muttersprache wird zunächst in der Familie und im Kindergarten gelernt beim Spielen, Singen, Geschichtenhören und -erzählen. So wachsen Kinder in den Kulturkreis, in die Religion, in ihr Umfeld, ihre Gesellschaft hinein. Von Ein-Wort- zu Drei-Wort-Sätzen entwickelt sich das Vorstellungsvermögen. Über bunte Bilder entwickelt sich Sprache hin zu Begriffen, von einfachen Inhalten hin zu komplexen und abstrakten Ideen und Vorstellungen. In der Sprache geschieht die Übersetzung des Alltagswissens für die Kleinen.

In der Schule wird Sprache geschult und entwickelt sich in Gesprächen und in der Begegnung mit erzählter Literatur und Poesie weiter, ebenso wie in der Auseinandersetzung mit all den funktionalen Dimensionen von Sprache: Gesellschaftskritische, politische, wissenschaftliche, technische Texte wollen verstanden, bearbeitet, kommentiert werden.

Bis zum Abschluss der Schule (wenigstens 9 Jahre, oft 10 und mehr) zählt das Erlernen der Muttersprache zu den Kernfächern.

Indem wir sie studieren, offenbart die Muttersprache den Reichtum der jeweiligen Kultur, erschließt einen Sprachschatz jenseits der Alltagssprache, der mit seiner Ästhetik, mit seiner Schönheit um seiner selbst willen geliebt und verehrt werden kann.

Dabei nährt sich der Reichtum der Sprache aus der Vergangenheit. Und wird belebt in der Auseinandersetzung um die eigene Zeit, um das Selbstverständnis, um das Verstehen der Probleme und Fragen, die die Zeitgenossen umtreiben.

Und schließlich lernen Viele im beruflichen Kontext, dass all das noch nicht ausreicht, um zu verstehen, wie Sprache, wie Kommunikation eingesetzt werden kann, um Konfliktlösungsstrategien zu erarbeiten, Führung in Teams, in Abteilungen umzusetzen, und lernen weiter dazu.

Fazit: So viel Zeit also, so viel Auseinandersetzung, so viel Engagement und Kraft ist in das Erlernen einer Muttersprache zu legen, ganz abgesehen davon, dass sie täglich geübt, gelebt und praktiziert wird.

Nur jahrelanges Training, lebenslanger Umgang und wiederholtes Lernen führen zu einer Erweiterung des Sprachschatzes, mit dem dann aktiv umgegangen werden kann.

2.2. Wenn Seelsorge die „Muttersprache der Kirche“ ist,

müsste dann nicht wesentlich mehr Aufmerksamkeit und Ausbildung in ihre Schulung investiert werden?!

Dann würde der Mensch zunächst in der Familie, im Kindergarten, in der Schule mit wenigen Worten und mit vielen Bildern, mit Liedern und Geschichten in die Traditionsbestände seiner Kirche hineinwachsen. Durch das Verbalisieren der existentiellen Erlebnisinhalte und in der Begegnung mit den alten Geschichten werden die eigenen Fragen bewegt. Die Kinder werden erfahren, wie biblische Geschichte ihnen zum Leben hilft und ihrer Sehnsucht nach Sinn und Geborgenheit einen Ort gibt.

Später können die je eigenen Erfahrungen sich mit dem großen Resonanzraum der Kirche und ihrer Musik, der Kunst und Theologie, verbinden.

Dazu braucht es Zeit. Zeit, sich selbst zu reflektieren, Zeit, herauszufinden, wer man selbst eigentlich in der Begegnung mit seinem Gott ist.

Auch wer sich als Seelsorgerin oder Seelsorger hier auf den Weg macht, wird alte Gebete und Lieder, überlieferte Gesten und Rituale kennen lernen und als den Traditionsschatz seiner Kirche entdecken.

In der Begegnung mit diesen alten Traditionsbeständen und in der Auseinandersetzung kann und wird sich eine je eigene geistliche Haltung und Präsenz entwickeln.

Für eine reflektierte religiöse Haltung sind der kritische Diskurs, die pastoralpsychologischen Lernschritte, die wissenschaftliche theologische Reflektion, die Auseinandersetzung mit anderen gesellschaftlichen, psychologischen und soziologischen Fragestellungen ebenso wichtig wie die Selbsterfahrung in Gruppenprozessen und Supervisionen.

Auch die Neugier auf andere Menschen, das Zuhören und Verstehen im Offensein für die Welt, bilden und prägen wesentlich den Menschen, seine Sicht, sein Verständnis mit.

Aus all dem und dem Vielen, was aus dem Einzelnen den besonderen Menschen werden lässt, der er ist, wird erst die Haltung geboren, mit der ein Mensch, ein Seelsorger, einem anderen begegnet.

3. Geistliche Präsenz in der Notfallseelsorge

Auch in der Notfallseelsorge ist für die Vermittlung der Tradition der Seelsorger, der Mensch, seine Haltung, die entscheidende Größe.

Jede Kommunikation lebt durch ihre Träger. Sie versprachlichen nicht nur den Text, sondern teilen darüber hinaus auch eine mögliche Haltung zu ihm mit. Wenn es gut geht, verweisen sie in der Seelsorge über sich und den Text hinaus auf das, was hält und trägt.

Selbst der Mensch, der einen Text nur liest, kommuniziert mit ihm und all denen, die den Text bearbeitet, übersetzt und zuvor mit ihm umgegangen sind. Er begegnet ihren Deutungen, Fragen und Antworten.

Gesten und Gebet und Ritual haben Anteil an dieser Kommunikation und stehen nicht als bloße Formen im Raum. Das gilt selbst dann noch, wenn sie nur als fremder Text wahrgenommen werden und in der existentiellen Gebrochenheit des eigenen Lebens, in das eigene Befremden sprechend, hineinwirkend erfahren werden.

So werden die scheinbar fremden Worte als wirkmächtige Worte zum Anknüpfungspunkt für das eigene existentielle Erleben und erschließen so Schritt für Schritt den großen Erfahrungsraum der Tradition.

3.1. Seelsorge in der Not – was soll werden?

Menschen, die den festen Boden unter den Füßen verloren haben, sehnen sich nicht nur nach einem sicheren Ort, sie bedürfen auch eines hilfreichen Menschen, wie es der barmherzige Samariter gewesen ist.⁵

Die Erfahrungen in der Notfallseelsorge hinsichtlich eines unbefangenen Umgangs mit Gebet und Segen sind ambivalent:

In der existentiellen Situation von unerwartetem Leiden sehnen sich Menschen nach Zuspruch, nach einem tröstenden Wort, nach einer vertrauten Geste, einem Segen und einem Gebet. Sie haben den Boden unter den Füßen verloren und brauchen den sicheren Ort, wie er durch bekannte oder auch fremde Traditionsbestände der eigenen Kultur angeboten werden kann.

Viele aber erleben sich selbst wie ausgesetzt und in den Schrecken der Welt verloren. Traditionsbestände, die unbekannt sind, in Hamburg z.B. ist jeder zweite Bürger ohne klar erkennbare kirchliche Anbindung, bewirken eine zunehmende Befremdung und Einsamkeit und verstärken die Sprachlosigkeit in der Situation.

SeelsorgerInnen, die sich für ihr eigenes Leben Traditionen angeeignet haben und sie hilfreich erleben, die gelernt haben, ihre Erfahrungen im Gespräch mit der Tradition zu reflektieren, neue Schritte auszuprobieren, auf der Suche zu sein, die eine eigene geklärte

⁵ vgl. Reddemann, Luise, Imagination als heilsame Kraft, Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren, Pfeiffer bei Klett Cotta, Stuttgart 2001, 4ff, passim

spirituelle Lebensweise kennen, werden als Gegenüber erfahren, die klar sind, ohne aufdringlich zu wirken.

Wie schon der Erwerb der Sprache, so ist auch das Entstehen einer Haltung, einer „geistlichen Präsenz“ nicht etwas, das sich selbstverständlich entwickelt. Dieses Problem ist von *Gundlach* zu Recht gesehen worden.

Es bedarf eines Ortes, an dem exemplarisch die eigene Erfahrung mit den Traditionsschätzen reflektiert werden kann.

Es bedarf eines Ortes, an dem Haltung erprobt, verworfen und gewonnen werden kann. Es bedarf eines Ortes, an dem das seelsorgerliche Gespräch geübt und reflektiert werden kann.

An diesem Ort kann und muss dann auch die Seelsorgerin oder der Seelsorger als Mensch neu in das Zentrum des Nachdenkens rücken.

Denn es sind eben nicht nur feste Formen, seien es Gesten oder Texte, die zur Sprache gebracht werden können: Es ist die Begegnung von Mensch zu Mensch, die Beziehung, das Aufeinanderbezogensein, das tröstet und heilt.

Gerade die Tradition überliefert als das zentrale Erlösungshandeln Gottes für die Welt die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Inkarnation und Passion des menschlichen Gottes sind die Schwerpunkte der christlichen Tradition.

3.2. Christologischer Ansatz in der Notfallseelsorge

Indem Gott in Jesus Christus Mensch wird, lebt und liebt, leidet und stirbt, gewinnt er Augenhöhe. Begegnet dem Menschen von Angesicht zu Angesicht und kann so bei denen sein, die sich von der Welt und von Gott verlassen fühlen.

Notfallseelsorge braucht eine eigene Reflektion des Gottesbildes, das in die Situation hinein spricht. Ein Gottesbild, das Jesus Christus als leidenden und mitleidenden Gott denken und begreifen kann.

Dieser Traditionsstrang wird innerkirchlich gegenwärtig kaum thematisiert. Von außen, also im Einsatzdienst von Polizei, Feuerwehr und Rettungsdienst, ist umso deutlicher verstanden worden, dass Gott und seine Geschichte mit den Menschen sich heute ereignet.

Von außerhalb der Kirche wird Jesus Christus als der, der draußen stirbt, der hingerichtet wird, deutlicher und klarer wahrgenommen, weil eigene Geschichten mit Unfällen, Bränden und unglaublichen Unglücksfällen als erlebte Nähe zum Kreuz wahrgenommen werden. Einsatzkräfte, aber auch Menschen, die zufällig Zeugen oder Ersthelfer des Unglücks sind, hören die Schreie der Sterbenden, können an dem Ekel abgerissener Gliedmaßen nicht vorbei. Wenn sie noch retten wollen, was zu retten ist, müssen sie sich den Bildern von Toten in Brandwohnungen stellen, weil sie anders diese Menschen nicht bergen können.

Von außen wird dann manchmal klarer erkannt, welche wesentlichen, existentiellen menschlichen Themen sich hier verbergen und die Sehnsucht nach einem lebendigen, zugewandten Gott wird elementar. Die Frage: Wo ist Gott? wird angesichts dieses menschlichen Leids oft fast unausweichlich.

Menschen, die sich im Einsatz dem menschlichen Leid stellen, haben hier Antworten gesucht und gefunden – letztlich ist ihre Erfahrung, ihre Sehnsucht, ein Grund dafür gewesen, dass sie einzelnen SeelsorgerInnen - weniger der Institution Kirche - zugetraut haben, bei aller Fragmentarität der Antworten, hilfreich zu sein. In Jesus Christus ist Gott im Leiden selbst gegenwärtig.

Wenn Gott als der in Jesus Christus Mensch gewordene Gott geglaubt wird, dann hat das zu allen Zeiten in der Nachfolge Jesu die Maßstäbe gesetzt:

Den Menschen in seinem Unglück nicht allein zu lassen, ihn in der Verzweiflung nicht ohne Gott sein zu lassen, heißt mit der eigenen Präsenz, so sie denn geistlich ist, dafür zu stehen, dass Gott gegenwärtig und im Leid der Welt für den Menschen da sein will!

Vielleicht ja auch deshalb lassen sich Menschen auf ein Einsatzgeschehen ein, das sie mit unmenschlichem Leid konfrontieren kann. Sie haben es wie Gott gemacht und sind dem Menschen zum Menschen geworden. Und wenn sie sich so riskieren, sind sie dem Mensch gewordenen Gott nahe und erleben ihn gleichzeitig als den offenbaren und verborgenen Gott. Durch die erlebte Ambivalenz werden die existentiellen Fragen an Gott dringender und direkter gestellt.

Hier erleben SeelsorgerInnen die Herausforderungen in der Notfallseelsorge noch einmal in besonderer Weise: Wie wollen und können wir angesichts dieses Leidens noch von Gott und mit ihm sprechen? Wie können wir Menschen in solchen Situationen begegnen? Sind wir nicht noch einmal ganz anders und neu herausgefordert, Gott zu suchen und dann auch für die Menschen da zu sein? Wie gehen wir mit der Erfahrung des unendlichen Schmerzes um, mit der Verleugnung, mit Verrat, mit dem Mord in der Familie? Wie sagen wir denn, was glauben wir denn, wenn Menschen uns nach dem Verkehrsunfall mit Todesfolge fragen: Wie kann ich mit dieser Schuld leben – und ist es denn überhaupt meine Schuld? Wie sagen wir denn, wie glauben wir denn, wenn wir von Eltern gefragt werden: Werde ich je wieder glücklich sein? Und das Kind ist tot!

Hier gilt es, die „Muttersprache der Kirche“ noch einmal von vorn durchzubuchstabieren, um neu Sprache zu gewinnen und eine Haltung zu entwickeln, die sich auch ohne Worte kommuniziert und Menschen zu trösten vermag, die in Ängsten leben.

Wird denn die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus als zentralem Geschehen von der Kirche selbst existentiell gelebt?

Die Muttersprache müsste vielleicht gerade in diesem Bereich weiterentwickelt und die Bildung des Menschen zum Ebenbild, zum Kind Gottes, als Aufgabe wahrgenommen werden.

Oft stehen alte Bilder dem Verständnis entgegen, Bilder, die heute so kaum einer nachvollziehen kann, es sei denn, er ist in dieser Tradition aufgewachsen.

Dass der Mensch zu sich findet, dass er mehr ist als die Summe seiner Gene, dass er mehr ist als die Erfahrungen seiner Vergangenheit oder auch mehr als die Summe aller Möglichkeiten seiner Gesellschaft. Dass der Mensch auch ein Bild ist, das er werden kann, welches nicht entschieden ist, das offen vor ihm liegt, das Versehrtheit, Unglück, Verzweiflung einschließt, verrückte Sehnsucht auch, und all das andere... Dass ein Mensch nicht gesund werden muss, um Heil zu erfahren, dass Sinnerfahrung jenseits der körperlichen Ganzheit liegen kann... das ist auch in alten Texten und Gebeten und Ritualen aufbewahrt, aber es muss sich im Leben, in der Nachfolge, in der Jüngerschaft, um die Begriffe der Tradition zu nehmen, bewähren.

In und mit den Traditionsbeständen, wie auch in der geistlichen Präsenz, werden Inhalte kommuniziert, die im Gegenüber zu den Humanwissenschaften singulär sind, prägnant und nicht zu verwechseln. Auch die psychologischen Wissenschaften haben die Menschwerdung des Menschen zum Thema. Aber: Gott in Jesus Christus am Kreuz - in der Sprache der Psychologen - das gibt es so nicht.

Hier sprachfähig zu werden – und selbst im Schweigen noch präsent zu bleiben und gegen den Augenschein der gottlosen Wirklichkeit sich an Gott zu halten – das sind keine selbstverständlichen seelsorglichen Tugenden.

Hier einen Raum vorzuhalten, in dem Erfahrungen reflektiert werden können, das eigene Amts- und Rollenverständnis hinterfragt werden kann und offen die Tragfähigkeit der

Traditionsbestände geprüft werden darf auf ihre Alltagsfestigkeit hin, dies müsste Sinn und Zweck eines Kompetenzzentrums Seelsorge sein.

4. Aufgaben eines Kompetenzzentrums:

4.1. Kompetenz erwerben in der „Muttersprache der Kirche“

Aus der Sicht der Verfasser aus der Konferenz Evangelische Notfallseelsorge in Deutschland (KEN) hat ein *Kompetenzzentrum Seelsorge* vor allem die Funktion, die „Muttersprache der Kirche“ weiter zu entwickeln und einzuüben und einen Raum zu eröffnen, in dem geistliche Präsenz in der Auseinandersetzung mit der überlieferten Tradition und in der Reflektion der Erfahrungen wachsen und sich entwickeln kann. Darüber hinaus bedarf es eines Ortes, an dem der wissenschaftliche Diskurs gepflegt werden kann und die politischen und organisatorischen Voraussetzungen geschaffen werden können zur Förderung der Seelsorge und ihrer Weiterentwicklung.

Als besondere von einem *Kompetenzzentrum* zu bearbeitende Themenfelder aus der Sicht der Notfallseelsorge gelten:

4.2. Heilshandeln der (Notfall-)Seelsorge unter den Bedingungen der Welt

Notfallseelsorger erleben Seelsorge zunehmend als ein Angebot unter vielen im Bereich der Psychosozialen Notfallversorgung. Damit stehen sie in einer Konkurrenz zu anderen Angeboten, die im Bereich des Gesundheitswesens von Psychologen und Psychotherapeuten, aber auch von Kriseninterventionsteams verschiedener Hilfsorganisationen wahrgenommen werden. Im Kontakt mit den anderen Anbietern wird die Frage nach dem Alleinstellungsmerkmal von Seelsorge virulent und der vermeintliche Anspruch auf heilkundliches Handeln kritisch hinterfragt.

Das Verhältnis von Heil und Heilkunde, von Heilsamkeit der Seelsorge und ihr Verhältnis zum Heilkundevorbehalt nach dem Psychotherapeutengesetz gilt es von daher kritisch zu beleuchten.

Das *Kompetenzzentrum Seelsorge* ermöglicht mit Tagungen, Seminaren und Kursen Raum für spirituelle Rekreation, die Auseinandersetzung und Reflektion sowohl mit den Erlebnisgehalten als auch mit den Traditionen, die in der (Notfall-) Seelsorge Halt geben.

4.3. (Notfall-)Seelsorge in interdisziplinären Zusammenhängen

An vielen Stellen in Deutschland hat sich die Zusammenarbeit multiprofessioneller Teams bewährt. Diese Zusammenarbeit nötigt, Ausbildung und Ausbildungsstandards transparent, vergleichbar und nachvollziehbar zu gestalten. Im interdisziplinären Diskurs wird gegenwärtig immer wieder versucht, allgemeingültige Standards für den Einsatz zu finden. Im Zentrum steht daher die Ausarbeitung von Curricula, wobei das Spezifikum der (Notfall-) Seelsorge thematisiert werden muss.

Das *Kompetenzzentrum Seelsorge* initiiert Orte der Begegnung, in denen Standards für die Anforderungen für Seelsorgende beschrieben werden und die Ausbildungsinhalte für die Entwicklung von Curricula definiert werden.

4.4. Wissenschaftlicher und praktischer Diskurs

Darüber hinaus gestaltet das *Kompetenzzentrum Seelsorge* den wissenschaftlichen und praktischen Diskurs mit den Humanwissenschaften. Es bezieht dabei die in den Seelsorgefeldern Tätigen, auch Ärzte, Psychologen und Psychotherapeuten mit ein.

4.5. Zunehmende Einbindung von Ehrenamtlichen in die (Notfall-)Seelsorge

Nicht nur in den östlichen Bundesländern ist es inzwischen notwendig geworden, Ehrenamtliche in die Arbeit der Notfallseelsorge einzubeziehen. Sie benötigen dafür eine solide Basisausbildung in Seelsorge und eine dauerhafte fachlich kompetente Begleitung. Das *Kompetenzzentrum Seelsorge* stellt eine Plattform zur Verfügung, auf der die Standards für die Anforderungen für ehrenamtlich in der Seelsorge Mitwirkende beschrieben und die Ausbildungsinhalte definiert werden können.

4.6. Organisatorische und finanzielle Sicherung neuer Seelsorgearbeitsfelder

Notfallseelsorge erlebt sich gegenwärtig noch nicht als selbstverständliches Arbeitsfeld. Weder sind überall die landeskirchlichen Haushalte ausreichend finanziell abgesichert, um personelle Kosten und Kosten der Aus- und Weiterbildung bestreiten zu können, noch versteht es sich von selbst, dass Notfallseelsorge ein selbstverständlicher Bestandteil des Pfarrdienstes ist.

Das *Kompetenzzentrum Seelsorge* stellt Zeit und Raum zur Verfügung für die notwendige Diskussion von Amts- und Rollenverständnis. Dazu gehört auch die kritische Rückfrage, ab wann ein Notfall so gravierend ist, dass er den Tagesplan eines Seelsorgers selbstverständlich unterbricht.

Dazu kann auch die Frage gehören, wie Staat und Kirche diesen gesellschaftsdiakonischen Dienst auch gemeinsam tragen können oder ob andere Möglichkeiten der Refinanzierung zur Verfügung gestellt werden können.

4.7. Sicherung der Qualitätsstandards in der (Notfall-)Seelsorge

Nicht in allen Landeskirchen sichert die Ausbildung zum Pfarramt die Kompetenzen für die Notfallseelsorge. Auch angesichts der wachsenden Anforderungen und Ansprüche macht es Sinn, verbindliche Standards in der (Notfall-)Seelsorge weiter zu entwickeln.